Begegnungen mit Karl Barth

von D. Johannes Hamel

Etwa 1901 besuchte mein Vater seinen guten Freund Albert Barth in Basel und kam auf seiner Rundreise durch die Schweiz auch in das Pfarrhaus Hans Barth. Daß der 15jährige Junge dort im Hause für ihn selbst und seine Familie Vermittler neuer und tieferer Erkenntnis des Evangeliums werden sollte, konnte er nicht ahnen. Er hat später als Oberstudiendirektor in Erfurt regelmäßig Schullandachten gehalten. Kollegen sagten: "Offenbar kommt er von Barth her" - sie hatten nicht ganz unrecht!

Zwanzig Jahre später lud Albert Barth die kränklichen und unterernährten Kinder seines Freundes für ein Vierteljahr nach Basel ein. Von den Unterhaltungen zwischen ihm und meiner Mutter, die sich zu den Kreisen der "Christlichen Welt" zählte und als Mädchen die Erklärung des Neuen Testaments durch Johannes Weiss, Hermann Gunkel, Heitmüller u. a. in sich aufgenommen hatte, verstand ich noch nichts. Wohl aber ist mir in Erinnerung, daß der liberale Grütlianer Albert Barth nur den Kopf über den "Römerbrief" seines Veters Karl schüttelte, den meine Mutter damals noch nicht kannte.

Wenige Jahre später las sie ihn dann. Ich sehe sie noch Abend für Abend am Tisch sitzen - das Abendessen freilich kam darüber mitunter zu unserer geringen Freude zu kurz - und studieren: vor sich außer Barths Buch die Bibel und die Lutherische Vorlesung über den Römerbrief. Auch wenn sie vom theologischen Liberalismus her kam, so suchte sie doch in ihrer zerlesenen Bibel täglich das Wort des Herrn. Und die Bibel erschloß sich ihr nun neu und anders durch diese aufregende und so sperrige Auslegung des Römerbriefes. Ohne noch mitzulesen, wurden mir diese Wochen zum prägenden Erlebnis: hier schrieb einer, der meine Mutter, von der ich das Evangelium empfangen habe, in strenger und bindender Weise in die Schrift und zu ihrem Herrn wies.

Im ersten Semester in Tübingen - 1930 - lasen wir dann "Quosque tandem", jene schneidend scharfe Absage an die sich selbst glorifizierende Kirche, und wenig später seine Auseinandersetzung mit Generalsuperintendent Otto Dibelius über die Not der Evangelischen Kirche. Dunkel ahnte ich: hier wird ein Götze gestürzt und Umkehr zum wahren Gott gepredigt - gegen die damaligen kirchlichen Autoritäten! Von da an begann ich mehr von Barth zu lesen: seltsamer Weise zuerst den Philipperbrief. Doch war es gut, daß ich ihm zuerst und wesentlich als Ausleger biblischer Texte begegnet bin.

Im fünften Semester ging ich nach Königsberg zu Julius Schniewind. Er war von Haus aus Pietist des Wuppertales, bewußter Lutheraner (freilich der Schmalkaldischen Artikel, der die Rechtfertigung der

Gottlosen verkündigte und kein hochkirchliches oder confessionelles Luthertum vertrat!) und Schüler von Martin Kähler - als nicht gerade wie es schien - dazu prädestiniert uns auf Barth hinzuweisen. Aber er tat es nicht nur, sondern er hat uns Barth als Zeugen des befreienden Evangeliums lieb gemacht. Ich höre ihn noch vor uns ausrufen: "Wer verkündigt uns heute das Evangelium so vollmächtig wie Karl Barth ~~und daß sein~~ Und daß sein Freund und Kampfgefährte Hans Iwand - trotz aller Vorbehalte gegen KD I, 1 damals - diesen Hinweis seinerseits kräftig unterstützte, versteht sich von selbst. Beide haben - bei aller Kritik an Barths Formulierungen im einzelnen - ihn wesentlich in Relation zum paulinischen Evangelium gehört und interpretiert und uns Jüngeren damit den m. E. besten Zugang zum weitergehenden Werk der Kirchlichen Dogmatik erschlossen. Aber nicht nur das: in jenen Jahren - vor 1933 - sagte mein Vater einmal etwas verwundert zu meiner Mutter, die es mir Jahre später erzählte: "Ich weiß nicht, warum die heutigen Professoren ihre Studenten so erziehen, als ob ein Martyrium auf sie wartete!" Ich kann mich nicht erinnern, daß meine Lehrer - und schon gar nicht Barth in seinen Schriften - das expressis verbis getan haben. Es muß wohl daran gelegen haben, daß neu und besser erkanntes Evangelium zum Zeugnis drängt und in der Wurzel nicht leidenssüchtig ist. Bald sollte sich das zeigen. Das SS 1933 studierte ich wieder in Tübingen, um beim geliebten Fezer Praktische Theologie zu treiben. Es wurde eine große Enttäuschung (er war meist in Berlin und trieb schlechte Kirchenpolitik) und eine Katastrophe. Mit den meisten Studenten trat auch ich im Mai in die SA ein, unfähig, dem Zug der Masse zu widerstehen und verwirrt durch den Rausch, der die meisten Tübinger Professoren, Dozenten und Assistenten damals erfaßt hatte. Nur bei einem meiner Freunde blieb draußen und blieb nüchtern: er hatte mit Gewinn in Bonn studiert. Anfang Juli war ich innerlich und äußerlich am Ende. Eines Tages wurde mir "Theologische Existenz Heute!" ans Krankenbett gebracht. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen: Hier war klare Erkenntnis in ewigen und zeitlichen Dingen! Hier zeigte uns endlich ein theologischer Lehrer die Marschrichtung an, die dem Evangelium gemäß war! So begann ich zugesunden und widerstand zusammen mit einer winzigen Minderheit im Schwabekreis der DCSV - gegen Wort und Rat, sogar wie aller unserer Lehrer - der Einführung des Arierparagraphen. Die Examensarbeit in Halle mit dem selbstgewählten Thema "Die Frage nach der Vernehmbarkeit des Wortes Gottes in der gegenwärtigen Theologie" ließ mich den Graben erkennen, der sich zwischen Barth, Hübner und Bultmann - Brunner - Gogarten u.v.a. drüben aufgetan hatte:

Ein Dissensus, dessen Formulierungen sich mehrfach gewandelt haben, und der doch immer noch - wenn ich recht sehe - zwischen den beiderseitigen Söhnen und Enkeln verhandelt wird. Die Meldung beim Bruderrat der Bekennenden Kirche als "illegaler" Vikar und später Hilfsprediger (mit dem Austritt aus der SA) ergab sich unmittelbar aus den bei Barth gewonnenen theologischen Erkenntnissen: theologische und kirchliche Existenz fielen zusammen. Exegese, Dogmatik, Predigt, Seelsorge, Widerstehen gegen die Pervertierungen der Verkündigung wie der kirchlichen Ordnung und das Festhalten am Notregiment der Bruderräte bis zu Opfern hingen organisch zusammen: kann ein theologischer Lehrer seinen Schülern ein besseres Erbe auf ihren Weg geben?

Zwischen 1936 und 1939 war meine Mutter mehrfach in Basel und überbrachte mir Grüße von ihm (in einem Wollknäuel), "Recht und Rechtfertigung" und die Vorlesungen in Schottland (als Pferdezuchtbuch getarnt). Freilich: sein Rat an die Kirchen in den Ländern rings um Deutschland, für eine Aufrüstung einzutreten, wurde damals von mir ebenso wenig verstanden wie sein Brief an Hromadka im Sept. 1938! Kurz vor Kriegsausbruch hatte sie eine letzte Unterredung mit ihm in Basel. Sie hielt seit März 1933 unbeirrt Hitler für den Verderber Deutschlands und hatte mir im Sommer 1933 weinend ins Gesicht geschrien: "Was mit Lüge und Unrecht beginnt, endet in einem Meer von Blut und Tränen!" Aber sie betonte Barth gegenüber die verhängnisvolle Rolle des Versailler Friedensvertrages für das Aufkommen Hitlers und seinen, sich nun ankündigenden Angriffskrieg. Barth leugnete (wie ihr schien) diese Rolle und sie gerieten "hart aneinander". Der Abschied war höflich und kühl. Als sie traurig schon ein Stück auf der Straße gegangen war, lief er ihr nach, ergriff ihre beiden Hände: "Aber nicht wahr, in dem Herrn Christus bleiben wir verbunden." Wie hellichtig er und wie kurzsichtig ich gewesen war, konnte ich dann in den nächsten sechs Jahren lernen.

In die Kriegsgefangenenlager Florenz und Pisa 1945/46 kamen seine Dogmatikbände II, 1; II, 2 und III, 1 und wurden von mir verschlungen. Sie waren sehr unmittelbar Vorbereitung der Predigten. Sein Brief an die deutschen Pfarrer 1945, sein Vortrag "Die Deutschen und wir" und ähnliches dagegen waren anfangs eine bittere Kost. Es brauchte einige Zeit, bis wir gefangenen Pastoren erkannten: Hier spricht der Bruder in Christus zu seinen, ach so blind und töricht durch die Jahre seit 1933 gegangenen Brüdern, die er lieb hat, so wie er - trotz aller Schuld und ihrer grauenhaften Folgen - unser Volk lieb behalten hat und mit ihm einen neuen und besseren Weg sucht. So haben diese Anreden Barths, die in Vorträge vor Tausenden deutscher Gefangener umgemünzt

wurden, entscheidend dazu geholfen, daß mancher unter dem Evangelium Schuld erkannte und den Weg zu einem besseren Gehorsam suchte. Das war um so notwendiger, als sich viele zu verhärten drohten: sie flüchteten sich in die Selbstrechtfertigung, weil ja nicht alle undifferenzierten Anklagen damals für den Einzelnen zutrafen.

Ende 1946 kam ich nach Halle zurück und wurde Studentenpfarrer. Wie erreichte uns in dieser, wiederum so total gewandelten Situation die viva vox evangelii? Die Verwirrung, aber auch das Murren, die Resignation, der Attentismus, die Verzweiflung, die Selbstbestätigungen drohten das Evangelium auf der Kanzel und im täglichen Kampf ums Durchkommen zu ersticken. Barth las nicht nur mehrere Semester unter Trümmern in Bonn, sondern stellte sich auch dieser unserer speziellen Frage: "Wie sehen Wort und Weg einer gehorsamen Christenheit im Osten aus?" Er kam in die damaligen sowjetische Besatzungszone und besuchte die Kirchen der heutigen Volksdemokratien. Viele Unverständige murrten: "Er redet wie ein Blinder von der Farbe. Er soll erst selber einmal hier leben und leben müssen!" Aber wer unter seinen Ausführungen nach dem Wort des Herrn suchte, wurde reich beschenkt, auch wenn mitunter manches (nicht sehr vieles!) zu korrigieren und vieles umzudenken und auf unsere Aufgaben anzuwenden war. Die Hauptsache, die es zu lernen galt, ist in dem Satz ausgedrückt, den mir 1950 ein Student, der jetzt ein tätiger und mit Freude amtierender Pfarrer in der DDR ist, aus Basel schrieb: "Ich habe hier gelernt, nicht mehr von 'Ostzone' sondern von 'Gottes geliebter Ostzone' zu sprechen." Barth hat diese Formulierung seines Schülers dann in seinem "Brief an einen Pfarrer in der DDR" dem Wort und der Sache nach aufgenommen. Viele von uns sind durch ihn auf die Wahrheit gestoßen worden, daß unser Existieren unter marxistischer Herrschaft im Horizont des großen Ja Gottes in Christus zu uns verlorenen Sündern vor sich geht, die er zu Boten seiner umfassenden Gnade erwählt hat. Umfängen von diesem Ja des Evangeliums hat sich unser jeweiliges begrenztes Ja oder Nein auf dem Wege zum kommenden Herrn zu vollziehen, auf jenem schmalen Wege, der zwischen Conformismus und Antikommunismus frei mitten hindurchführt. Barth ist unermüdlicher Rufer zu diesem schmalen Weg hin geworden, bald die einen zurückrufend vom Drang zur kirchlichen Selbstverteidigung, bald die anderen warnend vor der Preisgabe der sichtbaren, organisierten Christenheit an die "Welt". Man mißbraucht den Eckehard aus Basel, wenn man ihn nicht auf diesem schmalen Weg vorwärts gehen sieht, in der ganzen Freude am Herrn, der uns zum Dienst an seinem Wort in die Welt sendet. Seine Zustimmung zu den "Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche" z u s a m m e n mit seiner Kritik an ihnen

haben das noch einmal unterstrichen.

Im September 1953 bin ich ihm dann in Bielefeld das erste Mal persönlich begegnet. Er hatte in den schweren Monaten vorher einen Brief an Minister Zaisser, den damaligen Leiter des Ministeriums für Staatssicherheit geschrieben und sich für uns Verhaftete verwendet. Humorvoll, aber doch wehmütig über so manches feindselige ^{un-}Verständnis, dem er gerade in seiner geliebten Schweiz begegnet war, meinte er: "Ja, und dann hat man sich darüber beschwert, daß ich meinen Brief mit 'Sehr geehrter Herr Minister' begonnen habe. Wie hätte ich denn sonst schreiben sollen? Meinen denn meine Kritiker, daß ich mit 'Sie Schurke, Sie Halunke' hätte anfangen sollen?" Wie menschlich erquickend und freimachend (Gegenbeispiel: Dibelius in seiner Obrigkeitsschrift!) waren doch seine Haltung und Verhalten, die eben diese Menschenverachtung, die unter Christen weit verbreitet ist, principiell ausgeschlossen! Das kam auf der Bielefelder Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie in der Aussprache fast dramatisch heraus: nach seinem Vortrag über die Freiheit Gottes gaben Hörer gute und weniger gute Beiträge. Auch auf das bescheidenste Votum antwortete er gütig und gescheit, sachlich und auch dem unverständigsten Frager weiterhelfend. Nur e i n m a l wurde er schneidend scharf, so scharf wie Julius Schniewind sein konnte, wenn er bei Theologen das Evangelium pervertiert sah: ein jüngerer Pfarrer aus Westberlin hatte Barth gefragt, wie man angesichts der "Stalins" noch Gottes umfassender, barmherziger und liebender Freiheit trauen könne? Antwort: "Was kümmern Sie die Stalins? Ihr Problem ist doch, wie diese barmherzige Freiheit Gottes auch Ihnen gilt, der zu allem Bösen geneigt ist!"

In den Jahren 1954/58 habe ich ihn noch einige Male gesehen: in Basel in der Universität und in seinem Haus, in Herrenalb auf einer Studentenpfarrerkonferenz, in Locarno im größeren Kreis und mit wenigen Freunden zusammen beim Wein. Unvergeßlich, daß in seinem Seminar die Studenten so redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war! Unvergeßlich auch, ihn als Hahsvater bei der Abendandacht zu erleben, obwohl er nur den Text las und betete. Unvergeßlich, wie er zuhören wollte und konnte. In Basel erzählte er: "Fragt mich doch einmal im Seminar ein Student, natürlich ein Schwabe: 'Herr Professor, was ist das Princip Ihres systematischen Denkens?' Ich habe ihm gesagt: 'Ich habe kein Princip. Aber eines weiß ich: Jesus lebt!' - In der Casa Locarno wurde er - natürlich von Deutschen - nach der "richtigen" Liturgie gefragt. Unwirrsch und freundlich zugleich - das soll ihm einer mal nachmachen! - kam es heraus: "Was muß im Gottesdienst passieren, wenn sich das Volk versammelt? Ein kräftiger Gemeindegesang zu Beginn und